

KAPITEL 11

VERTEILEN UND UMVERTEILEN

Verteilungen

Mittelwerte sind besonders in der politischen Öffentlichkeit und in der Wirtschaft überaus beliebt. Aber die Information, die in Mittelwerten steckt, konvergiert rasch gegen null, ja oft sind Mittelwerte elementarer Teil von Desinformation. Wenn jemand 3.000 Euro besitzt und ein zweiter 1.000 Euro Schulden hat, dann besitzen beide im arithmetischen Mittel 1.000 Euro, das ist genauso viel, wie wenn beide tatsächlich je 1.000 Euro besitzen. Der Mittelwert bringt den Unterschied nicht hervor. Zu Recht finden sich die beiden Personen nicht in einer derartigen Statistik vertreten. In der Mathematik und Statistik gehört es zum Stand der Technik, ja es ist sogar obligat, dass zu einem Mittelwert noch Information über die Verteilung mitgeliefert wird, um die Aussagekraft zu erhöhen. Studenten, die sich weigern,



Abbildung 20: Verteilung von Licht und Schatten

eine solche wissenschaftliche Methode anzuwenden, werden in der Regel dazu aufgefordert, die Universität ohne Abschluss zu verlassen. Verteilungsfunktionen geben wichtige, wissenschaftlich relevante Auskunft über einen Sachverhalt, über einen Zustand. Varianz und Standardabweichung sind mindestens ebenso wichtige Maßzahlen wie ein Mittelwert. Im obigen Beispiel würde etwa die Angabe einer Standardabweichung mehr Klarheit schaffen.

Verteilungen sind wertneutral, ideologisch völlig unverdächtig, es ist wie es eben ist und nicht anders. Eine Verteilung ist ein Zustand, der sich freilich auch ändern kann. Die Verteilung von politischer und wirtschaftlicher Macht, von Kapital, von Arbeit und Mühsal, die Verteilung von menschlichen, materiellen und ideellen Ressourcen ist seit Jahrtausenden ein sich ständig änderndes Faktum, eine halbwegs gut messbare Tatsache. Für uns alle ist es aber legitim und Gegenstand von Ideologie und Werthaltung, solche Zustände für gerecht, unfair, für katastrophal oder für ganz ok zu finden. Hier beginnt die Politik. Da die Welt nicht stehen bleibt, kommt es ständig zu Umverteilungen von Macht, Geld und Einfluss.

Verteilen von Macht und Geld

Wir sind beim Zeitwort „verteilen“ angekommen. Verteilen ist die Aktivität, eine angestrebte Verteilung herzustellen. Das kann dieselbe Verteilung wie vorher sein, dann spricht man normalerweise von beharren. Beharren hält man nicht allzu lange durch, es kommt zum anders Verteilen, also zum Umverteilen. Man kann gar nicht nicht umverteilen, das ist einfach nicht möglich und doch ist das Wort Umverteilen zu einem schrecklichen Schimpfwort geworden und wurde moralisierend als böse abgekanzelt. Ich vermute aus Mangel an nachvollziehbaren sachlichen Argumenten. Macht und Geld anders als bisher zu verteilen ist ureigener Gegenstand von Politik und allgegenwärtige Tatsache. Umverteilungen finden friedlich statt oder gewaltsam. Kriege, Völkerwanderung, der arabische Frühling, Flüchtlingsbewegungen, Revolutionen, Gesetzesnovellen, Landtagsbeschlüsse, Steuererleichterungen und Familienzuschüsse, Mindestsicherungskürzungen, Krankengeld und alle Reformen sind Maßnahmen von Umvertei-

lung. Jede Regierung muss umverteilen oder die Welt steht still. Jede Lohnverhandlung ist Umverteilung, jeder festgesetzte Preis ist Umverteilung. Auch das Wort „verteilen“ hat einen schlechten Ruf. „Zuerst erwirtschaften und dann verteilen!“ heißt es. Man solle das Augenmerk auf das Produzieren richten. Diese Nichtargumentationslinie stammt noch aus dem 19. Jahrhundert, als noch fast die ganze Welt hungerte, froh und kein Dach über dem Kopf hatte. Da war freilich produzieren wichtiger als verteilen. Aber heutzutage, in Überflusszeiten rückt das Verteilen ins Zentrum. Mit intelligentem Verteilen könnten wir uns viel Arbeit ersparen. Die Frage ist stets die gleiche: WER verteilt WIE um und WAS genau wird anders als vorher?

Richtig und gerecht verteilen und teilen ist zweifelsfrei eine äußerst schwierige Aufgabe, zumal richtig und gerecht sehr subjektiv sind. Verteilungskämpfe sind keine Seltenheit. In Staaten, die sich als Teil der weltweiten Zivilisation betrachten, sollte der Teilungsvorgang zivilisiert und fair verlaufen. Zu Kreiskys Zeiten etwa hat man sich gegnigt, dass der Produktivitätszuwachs allen Beteiligten zu Gute kommt. Das hat sich für alle äußerst positiv ausgewirkt. Menschen und Wirtschaft sind aufgeblüht, Universitäten und Schulen wurden gebaut, Infrastruktur errichtet. In den letzten Jahren hat sich das Bild dramatisch gewandelt. Mächtige Interessengruppen können nicht genug bekommen, viele andere gehen leer aus. Im Zusammenhang von Verteilen fallen mir die Sättigungsfunktionen ein. Das sind jene S-förmigen Funktionen, die ein gewisses „Jetzt ist es genug!“ und „Ich bin satt, danke!“ nahelegen. Noch mehr hat kaum noch einen Effekt. Der Kurvenverlauf veranschaulicht auch den Pareto-Effekt, auch 80-zu-20-Regel genannt. Die Regel besagt, dass 80% der Ergebnisse mit 20% des Gesamtaufwandes erreicht werden. Die verbleibenden 20% der Er-

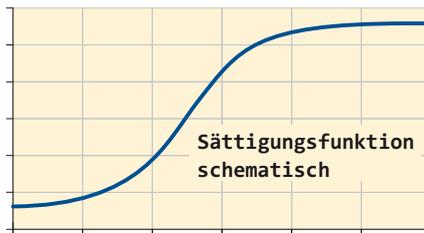


Abbildung 21: Es ist genug! Vom richtigen Maß

gebnisse erfordern mit 80% des Gesamtaufwandes die quantitativ meiste Arbeit.

Die Kurve legt nahe, dass ab einem bestimmten Bereich ein Mehr kaum etwas bringt und man das richtige Maß beim Teilen finden sollte. Es zahlt sich aus, in langen Verhandlungen das richtige Maß für alle anzustreben. In Zeiten wie diesen ist genug da, nein, sogar Überfluss. Nicht dass jeder das Gleiche erhält, das frustriert und wird gerne als kommunistisch bezeichnet. Wer mehr und wertvollere Arbeit leistet soll auch beim Teilungsvorgang besser berücksichtigt werden. Wer aber den wertvolleren Beitrag leistet, ist in höchstem Maße subjektiv. Wahrscheinlich braucht es für diese Art von Teilung lange und zähe Verhandlungen. Dann kann der soziale Friede ausbrechen.

Matthäus-Effekt

Der Matthäus-Effekt stellt sich bei vielen Verteilungsvorgängen gewissermaßen von selber ein, kann aber durch politisches Handeln gezielt verstärkt oder gedämpft werden, je nach politischem Wollen. Das Phänomen Matthäus-Effekt ist in der Soziologie wohlbekannt, wird aber auch in einigen Sprichwörtern thematisiert. Z. B. „Es regnet immer dorthin, wo es schon nass ist“ oder „Der Teufel schießt immer auf den größten Haufen“. Namensgebend ist eine Stelle im Matthäus-Evangelium: „Wer hat, dem wird gegeben“. Der Matthäus-Effekt ist aktueller denn je. Ungezügelter Wettbewerb, Wachstumsfetischismus und Deregulierung verstärken den Matthäus-Effekt und führen zu zerstörerischen Ungleichverteilungen von Geld, Macht und Zugang zu materiellen Gütern und nicht zuletzt zu sozialen Spaltungen, Unruhen und Kriegen. Viele Forschungsergebnisse belegen klar die zerstörerische Wirkung von ungleichen Verteilungen von Macht, Geld und Gütern. Thomas Piketty etwa hat in seinem Werk „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ riesige Ungleichheiten nachgewiesen. Er hat auf die fatalen Folgen von Ungleichverteilungen aufmerksam gemacht und umgekehrt auf die wohlstandfördernden Folgen von gerechter Verteilung hingewiesen, wie sie etwa in den goldenen sechziger- und siebziger Jahren im Europa des 20. Jahrhunderts zu beobachten waren. Heutzutage ist hinlänglich bekannt und durch Fakten belegt, dass die Reichen

reicher und die Armen ärmer werden und dass als Folge die sozialen Spannungen steigen. Das neue, neoliberale Verteilungsprinzip lautet: Wer schon Macht und Geld hat, möge ungehindert und nichtreguliert weitere Macht und noch mehr Geld ansammeln. Verteilung also nach dem Matthäus-Prinzip.

Auf der anderen Seite stehen jene, die Pech gehabt haben und nicht als Millionär geboren wurden. Sie haben meist keinen so guten Zugang zu Bildung und müssen sich im Supermarkt länger anstellen und haben überhaupt keine Macht und wenig Geld. Sie müssen sich lange überlegen, wie sie mit dem wenigen Geld auskommen. All das lenkt vom Ansammeln von Reichtum und Macht ab. Sie müssen schon früh als Kind oder in der Jugend einer Erwerbsarbeit nachgehen und haben keine Zeit zum Lernen. Der Tellerwäscher, der es zum Millionär bringt, ist eine statistische Lüge. Von einer Million schafft es vielleicht ein einziger, statistisch vernachlässigbar. Die Durchlässigkeit von reich zu arm und verkehrt herum ist nicht gegeben.

Autokatalytisches Verhalten des Matthäus-Effekts

In der Wissenschaft allgemein und in Chemie und Physik im Besonderen spricht man nicht vom Matthäus-Effekt, sondern von autokatalytischen, sich selbst verstärkenden Reaktionen oder Verhalten. Die Kettenreaktion bei der Kernspaltung zeigt autokatalytisches Verhalten. Wird eine bestimmte Schwelle überschritten, dann geht es so richtig los. Wird die Schwelle nicht erreicht, „verhungert“ die Kettenreaktion. Von Seiten der Mathematik kann man den Matthäus-Effekt sehr gut und einfach durch die folgende Funktion simulieren. Ich habe aus einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Funktionen eine einfache Funktion, eine Zeitreihe, ausgesucht, die den Matthäus-Effekt und autokatalytisches Verhalten zeigt.

$$V_{j+1} = V_j * V_j - 2$$

Die nächste Zahl ist einfach das Quadrat der vorigen Zahl minus 2. Je nach beliebig gewählter Anfangszahl wächst die Zahlenfolge exponentiell oder oszilliert um den Nullpunkt.

Ich stelle nicht den Anspruch, dass die angegebene Funktion ein reales Modell ist. Diese Zeitreihe ist die erstbeste, die ich probiert habe. Sie ist keinesfalls das Ergebnis von langem Grübeln. Und doch können wir sehr viel daraus lernen.

Die Formel erfordert nur genau eine Multiplikation und eine Subtraktion. Das sollte hinreichend einfach sein, zeigt aber doch die gewünschte Wirkung. Ich liefere Ihnen auch gleich eine wirtschaftliche Interpretation. Das Vermögen im nächsten Jahr, v_{j+1} hängt vom Vermögen des aktuellen Jahres v_j ab. Das Vermögen im Jahr 1, nämlich v_1 , ist in der Spalte „Wer hat“ mit 2,01 vorgegeben. Mit obiger Formel errechnet sich das Vermögen im Jahr 2 durch $v_2 = 2,01 \cdot 2,01 - 2$ und ergibt 2,04. Das Vermögen in der Spalte „Wer nicht hat“ im Jahr 1 ist mit 1,90 vorgegeben. v_2 wird errechnet durch $v_2 = 1,90 \cdot 1,90 - 2$ und ergibt 1,61, usw. In der Grafik auf Seite 151 sieht man 20 Zeitschritte.

<i>Zeitschritt</i>	<i>Wer hat</i>	<i>Wer nicht hat</i>
1	2,01	1,90
2	2,04	1,61
3	2,16	0,59
4	2,67	-1,65
5	5,15	0,72
6	24,54	-1,48

Tabelle 2: Wer hat, gewinnt

Die mehr oder weniger zufällig gewählte Zeitreihe bringt die wesentlichen Merkmale des Matthäus-Effektes qualitativ bestens zum Ausdruck. Die Zeitreihe zeigt unbeschränktes Wachstum, eine harte, entscheidende, angstbesetzte Schwelle und ein Oszillieren um den Nullpunkt. Gegenwärtig fürchtet sich weltweit der sogenannte Mittelstand, unter diese Schwelle zu rutschen.

In der Spalte „Wer hat“ wächst das Vermögen exponentiell. Ein Vermögen von 2 stellt die absolute Schwelle dar. Wer drüber ist, hat gewonnen. Die Spalte „Wer nicht hat“ simuliert eine Art Hamsterrad: wer also den Schwellwert nicht erreicht, pendelt zwischen Schulden

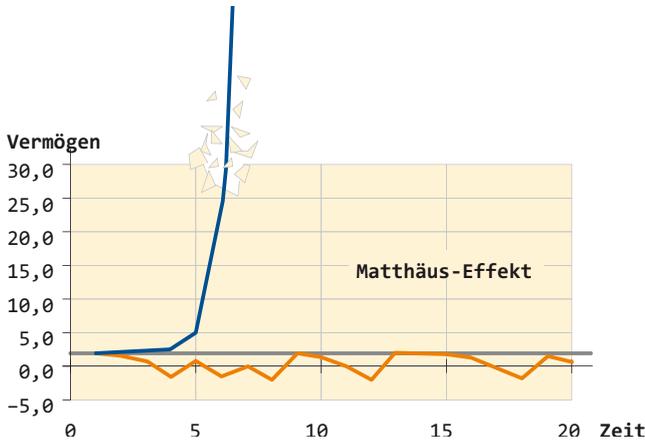


Abbildung 22: Wer nicht hat, rudert

und einem kleinen Geldbetrag. Viele Menschen haben diese Erfahrung gemacht. Sie fühlen sich eingeklemmt zwischen Arbeitslosigkeit und einem prekären Job, mit dem sie ihre Familie kaum ernähren können. Ohne zivilgesellschaftliche Regulierungsmaßnahmen wird sich in vielen Fällen des politischen, wirtschaftlichen und menschlichen Zusammenlebens der Matthäus-Effekt einstellen und stabilisieren. Die soziale Schere öffnet sich immer weiter, dies zeigen praktisch alle internationalen und nationalen Studien. Thomas Piketty hat in seinem Buch „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ die Entwicklung von Reichtum und Armut penibel aufgearbeitet und mit Zahlen belegt.

Bei sehr, sehr genauem Hinsehen könnte man vom Standpunkt der Mathematik und der Berechenbarkeit auch herauslesen, dass man die Zukunft mit keinem noch so klugen Modell berechnen kann. Das Auf und Ab im Bereich von „Wer nicht hat“ ist absolut zufällig und hängt von der gewählten Rechenmaschine ab. Wenn Sie als Startwert in der Spalte „Wer nicht hat“ 1,9001 statt 1,9000 wählen, erhalten Sie schon nach wenigen Zeitschritten ein völlig anderes Ergebnis. Die ursprüngliche Information ist also sehr rasch „aufgebraucht“, die 17. Stelle hinterm Komma entscheidet mit. Chaotisches Verhalten wird sichtbar. Sollten Sie sich mit dieser großen Ungenauigkeit nicht abfinden wollen, empfehle ich Ihnen, den Startwert unendlich genau zu messen und die Zeitreihe mit unendlicher Genauigkeit zu berechnen. Ich gebe allerdings zu bedenken, dass Sie dafür unendlich viel Zeit und einen unendlich genauen Computer benötigen. Mainstreamökonomien sind geradezu in derartige Modelle verliebt. Und doch kann man aus

obigem Modell eine präzise Aussage beweisen: Im Bereich unter der Schwelle 2 kommt es sicher zu einer Oszillation. Auch von einem Eichenblatt, das man bei Gesäuseeingang in die Enns wirft, kann man behaupten, dass es talwärts schwimmt. Aber wo es sich in 5 Tagen aufhält, ist unberechenbar, es sei denn, man vermisst die Welt mit unendlicher Genauigkeit. Ich möchte nicht so viel Zeit mit dem Berechnen von Unberechenbarem vertrödeln. Ich höre viel lieber wieder einmal in die Musik der Broadlahn hinein. Da entsteht jedes Mal eine spannende neue Welt.

Beispiele für den Matthäus-Effekt

An Hand von ein paar Beispielen möchte ich anführen, dass die gegenwärtige neoliberale Verteilungspolitik den Matthäus-Effekt aktiv fördert. Ja, Neoliberalismus ist die reale Umsetzung dieses Prinzips: Gebt denen, die haben und nehmt von denen, die nicht haben. Diese Maßnahmen summieren sich zu einem messbaren und makroskopisch sichtbaren Effekt: Die Reichen werden reicher und die Armen ärmer, während zu den goldenen Zeiten des vorigen Jahrhunderts alle ein bisschen reicher geworden sind, die einen mehr, die anderen weniger. So haben etwa von 1998 bis 2013 in Österreich die Arbeiterinnen einen Reallohnverlust von 14 Prozent hinnehmen müssen, schreibt der Rechnungshof. Die Armen werden ärmer.

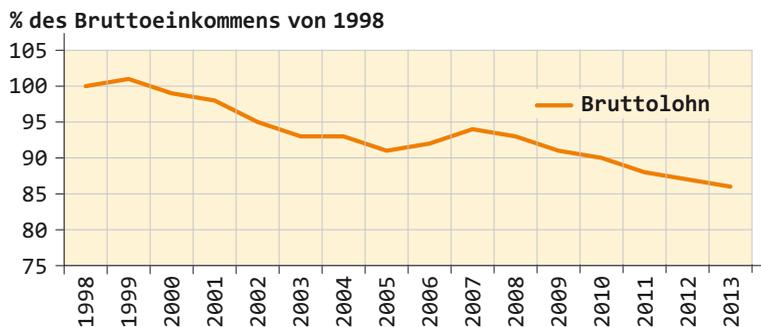


Abbildung 23: Inflationsbereinigte Entwicklung der mittleren Bruttojahreseinkommen von ArbeiterInnen

Reale Beispiele für den Matthäus-Effekt:

- ▶ Bei der Steuerreform 2015/2016 wurden etwa die Steuersätze von 36,5% auf 25%, von 43,21% auf 35% und von 50% auf 42% gesenkt. Allein von dieser Tarifsenkung profitiert jemand, der 200.000 Euro zu versteuern hat, mit etwa 2.353, während jene mit Einkommen unter 11.000 genau gar nicht profitieren. Gebt denen, die haben!
- ▶ Die steuerliche Extrabehandlung des 13. und 14. Monatsgehalts bringt jenen, die wenig haben, genau nichts und jenen, die viel haben tausende Euros.
- ▶ Eine prozentuelle Lohnerhöhung fördert, eine fixe Lohnerhöhung bremst den Matthäus-Effekt.
- ▶ Niedrige Steuern auf Benzin, Diesel und Kerosin bringen allen jenen, die eine große Fahrzeugflotte, eine große Landwirtschaft haben oder die viel fliegen und damit unsere Umwelt zerstören, tausende Euro an Ersparnis, während meine Tante Mizzi sich nicht einmal ein Auto leisten kann und trotzdem Steuern für die Leberkäsesemmel bezahlen muss. Gebt denen, die haben und nehmt von denen, die nichts haben.
- ▶ Generell kann man sagen, dass Steuersenkungen jene bevorzugen, die haben.
- ▶ Bergbauernförderung. Der Bauernbund und die türkis gewordene ÖVP bestehen darauf, dass jeder Quadratmeter Grund gleich gefördert werden soll, nicht aber jeder Bergbauer. Das bedeutet, dass jene, die viel Grund und Boden besitzen, Millionen an Förderung erhalten, während kleine Landwirte, die für gesunde, biologische Lebensmittel und Diversität sorgen, fast nichts erhalten. (Schwarzbuch Landwirtschaft). Die für die Förderung nötigen Millionen zahlen wieder meine Tante Mizzi und andere Habenichtse.
- ▶ Familienbonus. Die türkis-blaue Regierung hat den „Familienbonus“ beschlossen. Pro Kind kann maximal 1.500 Euro von der Lohnsteuer abgesetzt werden. Um diesen Betrag verringert sich die zu zahlende Steuer. Wer weniger als 1.250 verdient oder keine Steuer absetzen kann, hat leider Pech gehabt. Das sind Alleinerziehende, Arbeitslose und Mindestsicherungsbezieher. Diese Gruppe ist allerdings bei der Bezahlung anderer Steuern zur Abdeckung der Kosten des Fa-

milienbonus voll dabei. Nicht jedes Kind ist der Republik Österreich gleich viel wert. Kinder reicher Eltern sind wertvoller. Wer hat, dem wird gegeben, wer nicht hat, muss zahlen.

► Mit der Mindestsicherung sollen all jene Menschen unterstützt werden, die für ihren Lebensunterhalt aus eigener Kraft nicht mehr aufkommen können. Eigenes Vermögen muss „verwertet“ werden, bevor gezahlt wird. Anwärterinnen auf die Mindestsicherung müssen einen finanziellen Striptease hinlegen, während unsere Millionäre ihr Geld unbeobachtet in Steueroasen verschieben. Wer nichts hat, dem wird auch das noch genommen.

► Landflucht: Menschen ziehen weltweit dorthin, wo schon viele sind: in die Städte, die immer größer werden. Das zeigen alle Statistiken. Menschen fliehen von ländlichen Gebieten, wo ohnehin nicht mehr viele wohnen. Neoliberales, profitorientiertes Denken erklärt die vermeintlich unrentable Infrastruktur als unfinanzierbar. Man müsse daher Spitäler, Schulen, Postämter und Polizeistationen zusperren und den öffentlichen Verkehr zurückfahren. Das verdrießt den Wirt und die kleinen Geschäftsleute, was wiederum ... ach, Sie wissen schon! Der Matthäus-Effekt hat autokatalytischen, also selbstverstärkenden Charakter.

Die Aufzählung ist bei weitem nicht vollständig und summiert sich zu einem messbaren Effekt: Die soziale Schere geht auseinander. Ländliche Gebiete veröden und in den Großstädten wird der Wohnraum immer teurer.

Umverteilungen

Beim Aufteilen eines fixen Arbeitsertrages, beispielsweise von 1.000 Säcken Erdäpfel oder einer Million Euro kommt es natürlicherweise zu Interessenkonflikten unter den Anwärtern auf einen Anteil des Ertrages. Arbeiterinnen, der Staat, Geldgeber, Unternehmen und andere Interessenten rittern um einen möglichst hohen Anteil. Wenn die eine Gruppe sich zu viel vom großen Kuchen nimmt, dann bleibt für die andere Gruppe zu wenig. Ohne rechtsstaatliches Einwirken drohen Faustrecht oder der Matthäus-Effekt, der die Reichen reicher und

die Armen ärmer macht. Man muss sich aber nicht tatenlos mit dem Matthäus-Effekt abfinden, sondern man kann ihm, wenn man nur will, mit viel Einsatz, Zeit und mit geeigneten Mitteln wohltuend entgegenwirken, etwa mit progressiven Steuern, einer Beschränkung hoher Gehälter im Finanzbereich und/oder der Einführung eines vernünftig hohen Mindestlohnes.

Progressive Steuern sind vielseitig einsetzbar: Vermögenssteuern, Erbschaftssteuern, Grundsteuern, gut gestaffelte Einkommenssteuern, Werbesteuern, Gewinnsteuern, Finanztransaktionssteuern, Lenkungssteuern und andere. Das muss nun nicht notwendigerweise heißen, dass insgesamt mehr Steuern eingehoben werden, das sicher nicht. Steuern sind ein perfektes Nullsummenspiel, eine wahre Umverteilungsmaschine. Ein Mehr an Vermögenssteuern bedingt ein Weniger etwa an Mehrwertsteuern. Steuern sind keine Strafe für schlechtes Verhalten, sondern wertvoller Beitrag zum Gemeinwohl. Mit progressiven Steuern kann man das exponentielle Wachstum beim Matthäus-Effekt erfolgreich dämpfen. Progressive Steuern folgen dem Prinzip: „Wer hat gibt, wer nicht hat erhält“. Das hat den Effekt, dass wer mehr hat, dem bleibt noch immer mehr, um gut zu leben und wer nicht hat, ist zumindest aus dem Größten heraus und kann sich endlich einmal eine Butter aufs Brot leisten.

Die Beschränkung der Höchstgehälter ist eine „G'mahde Wies'n“, wie man bei uns sagt. Alle sind dafür, oder zumindest fast alle. Wenn man bedenkt, dass unsere am meisten verdienenden und sich selbst als Spitzenbanker sehenden Bankmanager vier Millionen und mehr verdienen, dann würde eine Beschränkung der Gehälter und Boni auf, sagen wir, 200.000 Euro eine spürbare Lohnkostenreduktion für die Finanzinstitute bedeuten. Schlagartig nimmt die Standortattraktivität der österreichischen Finanzwirtschaft zu. Dass die Arbeitsmoral der sehr viel sich nehmenden Banker und Spekulanten abnimmt, kann man nicht ernsthaft argumentieren. Wenn ein Jahresgehalt von sagen wir 200.000 Euro nicht motivierend sei, wäre dies wohl mehr als zynisch. Dazu käme noch die motivierende Wirkung auf die restlichen 99% der Mitarbeiterinnen im Finanzbereich, die tatsächlich oft unter schweren Bedingungen arbeiten. Für sie fällt der demotivierende Neidfaktor weg, es ergibt sich ein Spielraum für eine Gehaltserhöhung der „normalen“ Mitarbeiterinnen.

Folge von höheren Mindestlöhnen

Die Erhöhung von niedrigen Löhnen und/oder die Einführung eines staatlichen Mindestlohns haben einen leicht nachweisbaren Effekt. Der Lohn von Niedriglohnbeschäftigten steigt. Jene, die wenig haben, haben ein bisschen mehr. Sonst wäre die Bezeichnung „Lohnerhöhung“ irreführend. Lohnerhöhungen dämpfen den Matthäus-Effekt. Niedriglohnerhöhung trifft Menschen, die im Allgemeinen sehr viel arbeiten und schuften und am Ende können sie nicht einmal auf einen Verlängerten ins Kaffeehaus gehen. Alle Fakten und Statistiken belegen, dass in der Gruppe der Niedriglöhne mehrheitlich Frauen zu finden sind. Es ist ein ganz besonderer Skandal unserer Gesellschaft, dass deren Arbeit wenig respektiert wird. Wir sollten uns diesen Skandal nicht leisten.

Es gibt eine ziemlich gute Korrelation zwischen dem allgemeinen Lohnniveau und dem Wohlstand eines Landes. Länder, in denen auch für kleine Leute gute Gehälter gezahlt werden, gelten allgemein als beneidenswert reich, z.B. die Schweiz, Luxemburg, Dänemark, Schweden oder Norwegen. Länder, in denen Schandlöhne gezahlt werden, gelten allgemein als arm, rückständig und unterentwickelt. Ich bin der festen Überzeugung, dass es sich dabei nicht nur um eine Korrelation handelt, sondern um einen handfesten kausalen Zusammenhang. Je höher das Lohnniveau, desto reicher ist ein Land. Aber beweisen lässt sich ein kausaler Zusammenhang freilich nicht. Es wird mehrere Gründe für den Wohlstand einer Nation geben. Aber dass niedrige Löhne zu hohem Wohlstand führen, wird durch die Fakten wissenschaftlich widerlegt. Da fährt der logische Zug drüber.

Höhere Löhne können zu höheren Preisen führen. Na und? Das Schnitzel kostet halt dann überall 2 Euro mehr und am Sonntag um 3 Euro mehr. Warum nicht? Das ist in gewissen Fällen ebenfalls kein Problem. Wer will denn wirklich von schlecht bezahlten Frisörinnen bedient werden? Wer will in einem Hotel mit schlecht bezahlten Zimmermädchen übernachten? Wer will sich von einem Koch das Steak braten lassen, der sich keine Dusche leisten kann? Leute fahren gerne meilenweit, damit sie ein köstliches Essen genießen können. Wer will schon von einem übermüdeten Taxifahrer transportiert werden, der

sich das Waschen der Jacke nicht leisten kann? Ein hoher Mindestlohn bewirkt ganz sicher einen Mehrkonsum.

Aus neoliberaler Sicht wirken hohe Löhne geschäftsstörend und stehen damit im klaren Widerspruch zum wichtigsten Prinzip des Neoliberalismus, der Geschäftemacherei und Profitmaximierung. Hohe Löhne könnten zu hohen Preisen und/oder weniger Profit führen. Da sich die Reduzierung des Profits wegen hoher Löhne in der Öffentlichkeit schwer verkaufen lässt, greifen in Österreich neoliberale Denkfabriken wie Eco Austria oder Agenda Austria zu mehr als fragwürdigen Scheinargumenten. Aber auch Mainstreamökonomien schlagen Fehllarm. Ein hoher Mindestlohn führe zu Arbeitsplatzverlust, Abwanderung und einfache Arbeiten würden deswegen durch Maschinen ersetzt. Da aber in den meisten Fällen die zu verrichtende Arbeit unabhängig vom Mindestlohn ist, bleibt in erster Linie die zu verrichtende Arbeit gleich. Weil aber meine Tante Mizzi, die auch von einem höheren Mindestlohn profitiert, jetzt öfter ins Kaffeehaus gehen kann, fällt zusätzlich Arbeit an. Ein Arbeitsplatzverlust ist eher unwahrscheinlich. Eine Auswanderung von Berghütten und Friseurläden scheint ebenfalls sehr unwahrscheinlich.

Dass aber arbeitssparende Werkzeuge wegen eines einzuführenden Mindestlohnes erfunden werden, glaubt nicht einmal meine Tante Mizzi. Ich bin jedenfalls der Meinung, dass die Erfindung des Rades, des Buchdrucks, der Dampfmaschine, eines Krans, einer Waschmaschine, eines Computers oder Roboters von einer Mindestlohnforderung in Österreich völlig unabhängig ist. Rationalisierungen werden auch in Zukunft unabhängig vom Mindestlohn stattfinden und uns Arbeit abnehmen. Dass ausgerechnet neoliberale Denkfabriken den Fortschritt als Bedrohung darstellen, erachte ich für sehr bemerkenswert. Wäscherinnen! Wenn ihr höhere Löhne fordert, dann erfinden wir die Waschmaschine und ihr könnt zu Hause bleiben. Putzfrauen aufgepasst! Wenn ihr höhere Löhne fordert, dann erfinden wir einen Staubsaugerroboter und ihr werdet verarmen. Supermarktkassiererinnen Achtung! Wenn ihr höhere Löhne fordert, dann wandern die Lebensmittelgeschäfte nach Afrika aus und ihr werdet verhungern. Paketausträger! Wenn ihr höhere Löhne fordert, dann werden Drohnen Pakete austragen. Leute! Hände weg von höheren Löhnen!

Viele Artikel, in denen von neoliberalen Denkfabriken niedrige Löhne gefordert werden, sind reine Panikmache und haben mit ernsthafter Wissenschaft und Logik nichts gemein, postfaktisch also. Die Autoren mögen sich als Kassandrarufer verstehen, die die Welt vor Unheil bewahren wollen. Ihre Angstmache ist ein wichtiger Beitrag dazu, den Sozialstaat sturmreif zu schießen und die verunsicherte Bevölkerung in die Hände von Trump und Co zu treiben. Sie suggerieren mit haarsträubender Logik, dass Niedriglöhne eine alternativlose ökonomische Notwendigkeit seien, alles andere sei wirtschaftlicher Wahnsinn. Dass auch öffentlich bezahlte Wirtschaftsprofessoren sich an der Panikmache beteiligen ist traurig und untergräbt jegliches Vertrauen, ist aber weitverbreitete voll akzeptierte Realität und keinesfalls die Ausnahme. Die Botschaft, dass ein staatlicher Mindestlohn uns an den Rand des Abgrunds führt, ist freilich angsterregend. Angstmache ist möglicherweise durchaus beabsichtigt. Seid froh, wenn ihr überhaupt Arbeit habt! Leider kann auch ein hoher Mindestlohn nicht alle unsere wirtschaftlichen Probleme wie ein Wunderwuzzi lösen.

Simon Sturm fasste 2016 im A&W-Blog „Führen Mindestlöhne zu höheren Löhnen auf Kosten steigender Arbeitslosigkeit?“ viele wissenschaftliche Beiträge der Mindestlohnliteratur aus den USA, Großbritannien, Deutschland und anderen Ländern zusammen, die klar zeigen, dass die Einführung von Mindestlöhnen keinerlei negativen Einfluss auf die Beschäftigung hat. Nur manche Leute aus dem Niedriglohnsektor haben etwas mehr im Lohnsackerl. In Deutschland lag Ende 2016, zwei Jahre nach Einführung eines Mindestlohns, die Arbeitslosenrate mit 2,9% so niedrig wie seit den frühen 60er-Jahren nicht mehr.

Kürzlich fasste Alan Manning* die Erkenntnisse der neuen Mindestlohnforschung wie folgt zusammen:

Mindestlöhne führen klar nachweisbar zu höheren Löhnen im Niedriglohnbereich, haben aber einen sehr schwachen bzw. keinen Effekt auf die Anzahl der Beschäftigten. Auch die Ländervergleichsliteratur

* Manning, Alan: The Elusive Employment Effect of the Minimum Wage, zitiert nach Simon Sturm, siehe oben.

bestätigt diese Sicht. Mindestlöhne stellen somit ein potenziell interessantes Politikinstrument dar, um ökonomische Ungleichheit am Arbeitsmarkt zu reduzieren.

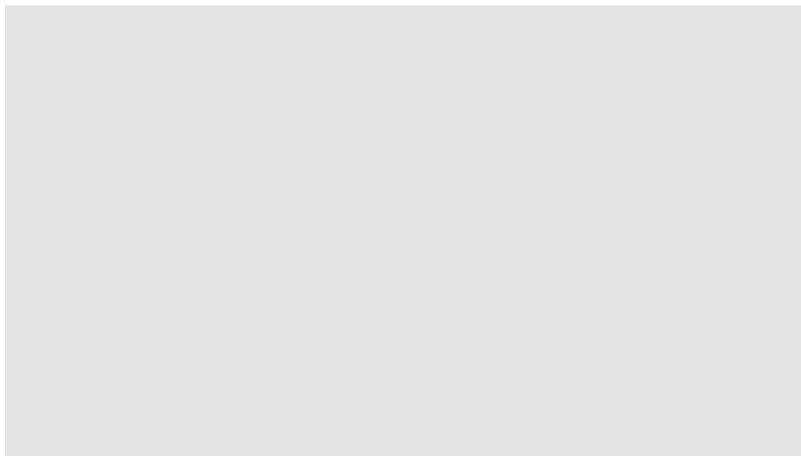
Fair Verteilen

Eine faire Teilung des Arbeitsertrages stellt auch ein mutiges Zeichen an die Gesellschaft dar. Wir wollen in unserer Gesellschaft ohne Ausbeutung und Erpressung am Arbeitsplatz leben. Das ist das Mindeste, was eine Wirtschaft leisten können muss. Es ist selbstverständlich Aufgabe des Staates, geeignete Rahmenbedingungen gesetzlich vorzusehen. Viele Unternehmen in Österreich behandeln ihre Mitarbeiter fair, sie kümmern sich um das Wohl der Menschen, stehen nicht mit der Stoppuhr am Eingang, bilden selber Lehrlinge aus, und sudern nicht wegen mangelnder Fachkräfte, pressen die Mitarbeiter nicht bis zum Burnout aus, zahlen ihren Beitrag zum Gemeinwohl und liefern hervorragende Produkte. Gerade für diese Unternehmen wäre es ein wichtiges Zeichen des Respektes und der Anerkennung, wenn niedrige Löhne allgemein erhöht werden. Sie müssen nicht mehr belächelte Gutmenschen spielen, weil sie auf vermeintliche Wettbewerbsvorteile verzichten. Wettbewerbsvorteile mag man sich gerne erarbeiten durch intelligente Produkte, durch gutes Service und faire Bezahlung.

Verteilen ist stets ein Nullsummenspiel. Das was der eine erhält, wird dem anderen weggenommen. Das soll uns aber nicht davon abhalten, große Anstrengungen zu unternehmen, klug zu verteilen. Wenn wir zum Beispiel alle Samenerdäpfel, unsere Investitionsrücklage, aufessen, dann gibt es im nächsten Jahr tatsächlich nichts zu verteilen. Wenn der Staat zu wenig vom Ertrag erhält, kann er die Straßen nicht reparieren und kein Klopapier in der Schule zur Verfügung stellen, oder er muss gar die Krankenhäuser zusperren. Wenn der Bauer zu wenig erhält, setzt er im nächsten Jahr keine Erdäpfel. Wenn die Hackler nichts erhalten, können sie sich kein Butterbrot leisten, treten vielleicht in Streik, machen Revolution oder zetteln soziale Unruhen und Kriege an, wie beim Arabischen Frühling. Langfristig kommt es in diesen Fällen zu einer klaren Verlier-Verlier-Situation. Ich würde eine „kluge Verteilung“ so definieren, dass die Verteilung zu einer Ge-

winn-Gewinn-Situation führt. Jeder ist halbwegs zufrieden, manche jammern vielleicht ein wenig, aber schließlich trifft man sich gut gelaunt bei einem Fest. Ganz einfach wird es nicht sein, diesen Zustand herbeizuführen. In einer Demokratie haben wir den Vorteil, dass wir alle mitreden können, dass wir die Beziehungen gut pflegen und in langen Sitzungen eine tragbare Lösung finden können. In totalitären Regimen bestimmt nur einer: der starke Mann. Das geht nie gut. Schließlich kann auch der stärkste Mann nicht alles besser wissen.

Ich möchte ein wenig Werbung machen für eine intelligente Teilung der Arbeit und der Löhne im Sinne des Gemeinwohls. Leben und leben lassen. Und da gehört eine Anhebung der niedrigen Löhne und Kürzung der Höchstlöhne dazu.



Durchschnittlicher Lichteinfall auf der Grabneralm